

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein-Bauernfreund“ und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —



Insere finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kauftüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neugegründete Seite oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die vierspaltige Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 538.

Redaktion Jof. Grunau.

Samstag, 4. Oktober 1913. (Franz von Alfisi.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß.

40. Jahrgang.

Politische Rundschau.

Gr. Neuß, 3. Oktober.

Der laufenden Woche drückt die Tagung des Evangelischen Bundes ihr keineswegs erfreuliches Gepräge auf. Zu Götting hat man sich diesmal versammelt und gleich am Begründungsabend gezeigt, daß man nichts vergeffen und nichts hinzugeleitet hat. Immer die alte Feste, immer das gleiche Unverständnis gegenüber dem katholischen Empfinden. Dabei empfindet man selbst recht wohl, daß dieser konfessionelle Kampf verberblich für das Vaterland ist, wie anders könnte man sonst von der Notwendigkeit des Friedens sprechen? In demselben Altemgebe aber jagt man auch schon dem Papste den Krieg an und will, wie Luther einst, seine Dekrete verbrennen. Die deutschen Katholiken möchte man schließlich noch hinhängen, denn man kann die Augen doch nicht ganz vor dem verheerenden, was sie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens geleistet haben. Aber erst sollen sie dem Papste abschwören. Den Gefallen können wir allerdings den Herren des Bundes nicht erweisen, die Dekrete des Papstes werden für die deutschen Katholiken stets die Richtschnur ihres religiösen Lebens bleiben, mag das dem Bunde passen oder nicht. Man sollte meinen, daß dies den Herren auch ziemlich gleichgültig sein könnte, zumal sie doch in den eignen Reihen so unendlich viel zu tun haben, um nur in etwa Ordnung zu schaffen. Wenn sich solch eine Tagung einmal ausschließlich mit der Frage beschäftigen wollte, wie sind die protestantischen Kreise Berlins dem Christentum wieder zu gewinnen, so würde man die Hände detart voll zu tun haben, daß man gar keine Zeit mehr übrig hielte, sich noch mit uns zu beschäftigen.

Natürlich haben wir deutsche Katholiken auch den konfessionellen Frieden gestiftet, indem wir in Mek erneut die Aufhebung des Jesuitengesetzes verlangten. Davon darf überhaupt nicht gesprochen werden, soll der Zorn des Bundes nicht in hellen Flammen auflodern. Darum, was recht in dieser Frage ist, kümmert man sich nicht im geringsten. Wir sind bange vor den Jesuiten und deshalb dürfen sie nicht nach Deutschland herein, mag dabei alles Recht auch zu schanden gehen. Ein traurigerer Standpunkt ist gar nicht auszuweisen. Der Bundesrat muß nun erneut entscheiden, ob bei ihm auch die Feste größeren Wert hat oder das gute verfassungsmäßige Recht.

Der Reichskanzler wird sich demnächst auf einige Tage nach Bayern begeben, um als Gast an den Jagden des Prinzregenten teil zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wird er auch eine Aussprache mit dem Ministerpräsidenten Herrn. von Hertling haben. Die Gegner der christlich-konfer-

vativen Politik streuen mit Vorbedacht stets Nachrichten aus, als ob zwischen Berlin und München nicht alles stünne. Diese Gerüchte werden durch diesen Besuch am besten auf ihren wahren Wert zurückgeführt.

Das württembergische Zentrum hat bei der Nachwahl zum Landtag das bisher innegehabte Mandat verloren. Die Liberalen haben durch das einmütige Eintreten der Sozialdemokraten einen Sieg zu verzeichnen, dessen sie sich allerdings nicht zu sehr rühmen sollten, denn er ist ganz auf das rote Konto zu setzen. Bisheran standen sich die Parteien der Rechten und Linken im Württembergischen Landtage gleich, nunmehr ist dieses Gleichgewicht um eine Stimme verschoben worden. Ob das lange dauern wird, ist eine große Frage, denn auch die Volkspartei wird in der nächsten Zeit ein Mandat zu verteidigen haben, das leicht mit Hilfe des Zentrums in konservative Hände übergehen kann.

Nachdem Frankreich nun den Schmerz über den undankbaren König von Griechenland überwunden, kommen ihm sonnigere Tage in Spanien, das ja schon lange sich nach einer Anlehnung nach dieser Seite sehnt. Diese Stimmung kommt denn auch naturgemäß bei den Besuchen zur Geltung, die man augenblicklich austauscht. Das liberale Freimaurerregiment, was zur Zeit in Spanien herrscht, findet bei den geistesverwandten Brüdern in Paris Verührungspunkte. Darüber braucht man sich weiter nicht aufzuregen, das kann sich jeden Tag ändern, wenn der ohnehin abgewirtschaftete Liberalismus gezwungen sein wird, das Heft in andere Hände zu legen.

Die Wollen über dem Balkan haben sich wieder verdichtet, wenn auch am vergangenen Montag der Friedensvertrag zwischen Bulgarien und der Türkei unterzeichnet wurde. Die von den Serben bis zum äußersten gereizten Albaner verursachen jetzt ihren Benägern nicht geringe Sorge. Obwohl man in Belgrad erhebliche Truppen aufgestellt, ist der Erfolg auf der gegnerischen Seite, sobald diese nunmehr nicht unerhebliche Forderungen an Serbien stellen zu können glauben. So sind wir nun mitten in dem dritten Balkan-Krieg, der vielleicht wieder eine Uebertragung bringen wird. Man spricht auch von neuen Kämpfen Bulgariens gegen Serbien, doch glauben wir nicht, daß man in Sofia so bald Lust hat, das Kriegsglück aufs Neue zu versuchen. Endlich ist auch zwischen Griechenland und der Türkei nicht alles in Ordnung, da letztere gern einige der den Hellenen ausgesprochenen Inseln für sich behalten möchte.

Das Ende des Fürstentrustes.

Fürst Max Egon zu Fürstenberg nimmt auf den badiischen Teil der fürstlichen Standesherrschaft mit Zustimmung der sämtlichen Agnaten des fürstlichen Hauses eine Anleihe von zweiundzwanzig Millionen Mark auf, wovon fünfzehn Millionen Mark zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt werden sind. Prinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Dehringen nimmt ebenfalls eine Anleihe durch die Budapestener Commercialbank auf seine ungarischen Liegenschaften auf, die sich auf zwölf Millionen Mark belaufen. Beide Anleihen werden durch die Deutsche Bank vermittelt, und sie bilden das interessante Schlußkapitel einer fürstlichen Vermögensverwaltung, die als „Fürstentrust“ seit Jahren der Gegenstand zahlloser Press-Erörterungen gewesen ist. Der Fürstentrust löst sich auf, nachdem die beiden Fürsten ungezählte Millionen verloren haben; sie müssen vor dem Bankrott kapitulieren. Was sie heute mit Verlust abzugeben haben, das werden die Banken in kurzer Zeit wieder mit hohem Gewinn abklopfen. Wie aber konnten diese beiden ungemein reichen Fürsten (Fürstentrust hatte vor einigen Jahren noch fünfzig Millionen Mark Kapitalvermögen, Hohenlohe mindestens dieselbe Summe) so in die Enge getrieben werden? Sie ließen sich zu viele Geschäfte aufhalsen und in der Regel schlechte Geschäfte. Der Strich, den man ihnen um den Hals legte, war die Erbschaft von Boswau und Anauer. Dazu gehörten u. a. die Deutsche Hotelgesellschaft (Caplanada), die Gelflor-Hotelgesellschaft, die Passagier-Aufstaus-Gesellschaft, Warenhaus W. Wertheim, Theatergesellschaften, Weingroßhandlungen, eine Druckerei u. s. w. Um die Gelder flüssig zu machen, mußten die Fürsten ihre Papiere lombardieren lassen und das war ihre Achillesferse. Die „Deutsche Tageszeitung“ kann hierüber folgende Einzelheiten mitteilen: Fürst Hohenlohe hatte seinen Besitz an Aktien in Hohenlohe-Werken lombardiert, zu einem nicht unerheblichen Teile auch in Paris. Schon das Durchdrücken der Sanierung der Berliner Terrain- und Bau-A.-G. (Boswau und Anauer), wobei die Fürsten der Deutschen Bank den ganzen Besitz an Aktien dieser Gesellschaft abnehmen mußten, erfolgte mit einem Druck auf den Kurs der Hohenloheaktien. Da diese Aktien auch im Umlaufverkehr gehandelt werden, so war der Angriff für die Banken verhältnismäßig leicht. Von 200 Prozent im Januar 1912 fielen die Aktien auf 184 Prozent im nächsten Monat. Das machte die Fürsten wohl nachdenklich, und es kam zu einem Frieden mit der Deutschen Bank, allerdings einem faden Frieden. Dann kamen die Vorgänge des verflochtenen Herbstes, die Wertierung des Geldes, und den Fürsten wurde es immer schwerer, sich bares Geld zu verschaffen, zumal ein neuer

Entwertungsprozeß in Hohenloheaktien einsetzte, und die Prolongation der Beleihung der Hohenloheaktien sich daher immer schwieriger gestaltete. Schließlich ging es aber wohl doch nicht weiter, und es mußte nun Geld auf alle Fälle anderweitig beschafft werden. Denn die Hohenloheaktien gingen infolge von Verlusten und immer dringender Bombardierung schließlich unter 170 Proz. Jetzt kam der Zeitpunkt, wo die Fürsten sich über die verfahren Situation nicht mehr im unklaren sein konnten; und für die Deutsche Bank der Zeitpunkt der Entte. Zunächst mußte der Direktor der Handelsvereinigung, Hofmann, entfernt werden, dann trat die Deutsche Bank wieder in den Aufsichtsrat der Hohenlohewerke und schließlich haben die Fürsten sich zur Aufnahme der oben erwähnten Anleihe gezwungen gesehen. Ob und wann sie aus dem Rattenkönig der Berliner Terrain- und Bau-A.-G. herauskommen werden, das ist eine noch völlig offene Frage. Jedenfalls ist jetzt bei der Handelsvereinigung eine stille Liquidation im Gange, die zwar anfangs sehr schnell vor sich gegangen ist, aber von der es sehr fraglich ist, ob sie im gleichen Tempo sich auch weiter vollzieht. Die Abstoßung der guten Objekte ist immer eine einfache Sache, namentlich wenn bei der Abwicklung eine Großbank mitwirkt. Anders liegen die Dinge aber wohl bei allem, was mit der Berliner Terrain- und Bau-A.-G. zusammenhängt. Erst wenn die Fürsten diese ihnen von der Deutschen Bank aufgeschobenen Sachen der Boswau- und Anauer-G. m. b. H. losgeworden sind, können sie frei aufatmen. Ueberblickt man die ganzen Vorgänge von dem Augenblick an, wo die Umwandlung der Madeira-Gesellschaft in die Handelsvereinigung erfolgte und der Fürstentrust sich in scharfem Tempo in zahllose Unternehmungen hineingab, wobei es nicht immer ganz still zuging, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die ganze Situation erst dann böse wurde, als man über die eigenen flüssigen Mittel hinausging, und daß sie mehr als bössartig wurde, nachdem die Fürsten damals vielleicht schon unter einem gewissen finanziellen Druck sich die Boswau und Anauer-Gesellschaft von der Deutschen Bank aufhängen ließen, von deren Durchführung die Deutsche Bank hübsch die Finger ließ. Würden die Fürsten damals auf diese üble Zugabe verzichtet haben, selbst auf die Gefahr, sich durch die Anleihe Geld verschaffen zu müssen, so würde ihnen der weit schwerere Schlag von heute wohl erspart geblieben sein.

Deutschland.

Berlin, 3. Oktober.

O Aus der christlichen Arbeiterbewegung. Der Allgemeine Stallschweizer-Bund

Sunehild.

Historischer Roman aus der Zeit Constantin des Großen nach Maria Lenzen geb. Di Sebregondi.

12) (Nachdruck verboten.)

Constantins durchdringender Blick haßte die bohrend in dem klaren Auge des jungen Rainers; endlich fragte er, immer noch zürnend: „Stehst du im Zusammenhang mit den Jesuiten?“

„Raum weiß ich es selbst. Sie betrifft einen Artikel an der Deute, in dessen Besitz ich zu gelangen wünsche.“

„Du, Valerius?“ rief der Fürst höflich erstaunt. „Wann hättest du, der Reiche, der Großmühtige, jemals daran gedacht, den Anteil des armen Soldaten dadurch zu schmälern, daß du dein wohlverwobenes Recht auf die Ernte des Schlachtfeldes in Anspruch genommen hättest?“

„Vielleicht war mein Verdienst geringer, als es schien. Ich fand unter den Schätzen, die mir erböten, bisher nichts Begehrtestes.“

„Und jetzt fandest du etwas, dessen Besitz du ersehntest? — Was kann es sein, das die ruhige Brust des Valerius Paulus durch einen stürmischen Wunsch bewegt?“

„Gewähre mir — ich flehe dich an, mein Feldherr! — gewähre mir als meinen Beuteanteil die gefangenen Fürstinnen.“

Der Kaiser fuhr hastig von dem Postler auf, auf welchem er in halb liegender Stellung ruhte. Er gewann aber sofort seine Selbstbeherrschung wieder und fragte, seinen Sitz langsam wieder einnehmend: „Wißtverstand ich dich nicht, mein Valerius? Oder war ich im Irrtum, als ich glaubte, daß ein Christ keine Sklaven besitzen dürfe?“

„Du warst recht berichtet, Kaiser. Der Glaube, dessen höchstes Gesetz die Liebe ist, lehrt uns, daß alle Menschen unsere Brüder, daß sie, gleich uns, die Kinder eines Vaters — Gottes — sind. Wer aber könnte seinen Bruder zum Sklaven, ein Kind Gottes zum rechtlosen Knechte erniedrigen?“

„Wenn du so glaubst — und ich höre, daß es eine eurer Lehren sei — was soll dir dann der Besitz der fränkischen Sklavinnen?“

„Sie sind nicht das. Du weißt, mein Feldherr, daß sie Fürstinnen sind, edel und frei geboren gleich den ehrwürdigen Matronen Roms.“

Der Kaiser lächelte. „Schwändig ist dir die schlanke Blumenknoche aus dem Frankenland mit dem blauen Auge voll Flammen? Die greise Seherin aus dem Tabantenvolke vermochte mir eher Ehrfurcht oder vielmehr Grauen einzufloßen; es ist ein neues Zeugnis deiner Tapferkeit, daß du dich nicht fürchtest, dich zum Gebieter dieser schrecklichen Sibylle aufzuwerfen zu wollen.“

„Wie könnte der Kampfgewisse des Tapfersten der Kaiserin ein Weib fürchten?“ fragte Valerius mit gewinnender Wärme.

„Und wie könnte Constantin seinem treuesten Waffenbruder die Gewährung eines billigen Wunsches verweigern?“ erwiderte der Fürst mit jenem Vorwortsprechen seiner edleren Gefühle, welches schließlich die Herrschaft der Eigenlust in seiner Brust besiegte. Aber sofort sein freundschaftliches Versprechen, noch ehe er es gegeben hatte, beschränkend, fügte er bei: „Es seien denn die fränkischen Weiber dein Eigentum, mein Valerius, so weit es von mir abhängt, ihr Los zu bestimmen.“

Dieser Vorbehalt in der ihm von dem Kaiser erteilten Gewährung seiner Bitte beunruhigte den jungen Römer. Aber er erkannte zu wohl, daß der Versuch, mehr als diese bedingte Zulage zu erlangen, das bisher Erreichte in Frage stellen würde. An den Ausdruck seiner dankbaren Erkenntlichkeit für die Erfüllung seines Wunsches knüpfte er daher nur die Frage, ob ihm gestattet sei, die Fürstin Sunehild und die germanische Priesterin in sein Haus zu führen.

„Tue es, sobald es dir beliebt.“ versetzte Constantin in gutem Tone; „und laß dir raten, mein Valerius: benutze deine Zeit wohl bei der jungen Schwester des wilden Astarich, die, ich gestehe es, an Liebllichkeit und Würde ihres Gleichen sucht. Denn — ich wiederhole es dir — ich kann dich in ihrem Besitze nicht länger sichern, als mir selbst die Gewalt über sie verbleibt.“

In jähem Wechsel folgten sich Gut und Böse auf der Wange des Valerius, und in dem tiefsten ernststen Blicke, den er auf den Kaiser heftete, lag die volle Entschlossenheit des Mannes, der mit klarem Bewußtsein schweren Kämpfen entgegen-

geht. Aber er antwortete mit völlig ruhiger Stimme: „Ich danke dir, mein Feldherr, für deinen weisen Rat, dem ich mit Eifer und Kraft nachzukommen suchen werde.“

Der Fürst blinnte den Augenbgepielen, dessen innerstes Empfinden sich ihm mehr und mehr entfremdete, einen Augenblick zweifelnd an; dann rief er, heiter lachend: „Es gibt nur Eines in der Welt, mein Valerius, was du mit Leichtigkeit trügst — deine Waffen. Alles übrige erscheint dir schwer, wie dem Vieser Atlas die Erde. . . Mit welcher erdrückendem Ernste erstarrst du nun wieder das leichte Spiel der Fabel! Aber sieh, dort schaut das selte Gesicht eines Untergebenen, des Tafelwirts, durch den Teppichspalt; das deutet an, daß die Tafel in Bereitschaft ist. Es ist nicht Flug, irgend ein Gesicht des Tages zu verschämen, am wenigsten dasjenige, welches sich innerhalb der Wände des Eszsaals vollzieht. So komme denn, mein Freund; laß uns in den Palast zurückkehren.“

5. Kapitel.

Wieder begannen die Schatten der Nacht sich in dem Kerker der fränkischen Fürstin und ihrer Gefährtinnen zu verbreiten. Aber die holde Stunde, so süß dem Müdlichen, die lohnende Feierstunde nach vollendetem Tagesmühen, sie ist bitter, zwiesfältig bitter dem Gefangenen. Ihm mangelt das fröhliche Gedanken an die vollbrachte Arbeit; ihm fehlt ihre erste Frucht, die Ermüdung, welche die Ruhe begehrenswert macht, das Gefühl erfüllter Pflicht, welches die Erholung heiligt. Was kann der elende Gast der Gefängnismauern tun zum eigenen Frommen oder zum Wohle der Seinen? Nacht und takenlos muß er den Fluß der Zeit an sich vorbeigleiten lassen; er vermag die Welle nicht aufzuhalten, den Augenblick nicht zu fesseln. Sie schwinden hinweg, ohne daß er sie nützen könnte, und ihre Brüder folgen ihnen in ungehemmter Flucht: die Welle der Welle, der Pulsschlag dem Pulschlage, der Hauch dem Hauche. Kein Trost ist ihnen entsprungen, keine Hoffnung entkeimt; selbst der Schatten einer Tat hat ihre fliehenden Schritte bezeichnet.

Fliehende Schritte — ja, denn sie sind unwillkürlich dahin; aber, o, wie zögernd schlichen

die Augenblicke, wie träge die Stunden, wie endlos lang war der Tag! Ein Tag im Kerker ist ein Zeitraum der Qual, der Ungebul, des Verzagens, Verzweifels, dessen unendliche Ausdehnung der glückliche Freie nicht faßt.

Nicht in so folgerichtiger Rebe hätten die gefangenen Frauen in der rauhen Turnhalle der Porta Nigra ihr drückendes Empfinden auszupressen vermocht; aber es lastete deshalb nicht mit minderer Schwere auf ihnen, den Kindern der schrankenlosen Freiheit eines erst leicht gefügten, noch im frühesten Werden begriffenen Staats- und Kulturlebens. Sie hatten bisher keinen anderen Zwang gekannt, als den der eigene Wille, der kaum etwas anderes war als der leuchtende Stolz, welcher die Frauenseele vor fremden Blicken verhüllt, und der willige Gehorham gegen einen Vater oder Bruder ihnen auferlegte. Jetzt haben sie sich in jeder Bewegung gehemmt, jeder Wunsch blieb unerfüllt, jedes Wollen war gefesselt; und — was sie, wenn nicht am tiefsten, so doch am schärfsten fühlten — sie sahen sich abgeschloffen durch Rastermauern von den flutenden Strömen, den rauschenden Wäldern, von der sonnigen Höhe und dem schattigen Tale, von dem Lichte des Himmels und dem Hauche der Erde, kurz von der ganzen großen, gewaltigen Natur. In ihrem Schoße hatten sie bis dahin gelebt und sie als den ersten schenken Quell, als die ernährte Kraft des Lebens betrachtet; von ihr getrennt zu sein, erschien ihnen bitterer als der Tod.

Die arme Begga, die junge Magd der Fürstin, die des Stolzes ermangelte, der diese und die Priesterin stützte, sie hatte im Anfang mit der ganzen Festigkeit einer ungeschulten Natur in ihrem Fesseln geknirscht, unter lauten Klagen die eigene Brust zerfurcht und das gelbe Haar zerzaust. Dann war die öde Ruhe der Erschöpfung über sie gekommen; still und stumpf lehnte sie, weder wachend noch schlafend, neben dem für ihre Herrin bereiteten Lager.

(Fortsetzung folgt.)

Italien.

Der Besitz seiner neuen Kolonien in Nordafrika
nötigt Italien, dort auf lange Zeit hinaus nicht
unbedeutende Truppenmassen zu unterhalten. Die
Abneigung des eingeborenen Elementes gegen die
neuen Herren nötigt diese, darauf zu sehen, daß die
überwiegende Mehrheit des künftigen Besatzungs-
körpers sich aus Angehörigen des eigenen Staates
rekrutiert und so gegenüber den noch wenig ver-
lässlichen Eingeborenentruppen ein starkes und durch-
aus verlässliches Gegengewicht bietet. Andererseits
erfordern Klima und Eigenart des Landes und des
Bergens jene Gewöhnung, die den jungen bisher
verwendeten Mannschaften des stehenden Heeres
abgeht und die allein bei einem ad hoc geschaffenen
Truppenkörper sich bilden kann. Diese Erwägun-
gen haben die Schaffung eines italienischen Irregu-
lärkorps für Lybien veranlaßt und mittels könig-
lichen Dekretes vom 1. September wurde diese auf
Vorschlag des Ministers der Kolonien im Einver-
nehmen mit dem Kriegsministerium verfügt.

Die Freiwilligen haben sich auf drei Jahre zu verpflichten und erhalten außer ihrer Löhnung und verschiedenen kleineren Entschädigungen eine solche für den Dienst in den Kolonien in der Höhe der Löhnung, einen Aufenthaltszuschuß in der Höhe eines Fünftels, Entschädigung für Equipierung, Pferde, für Kenntnis der arabischen Sprache. Um die Aufnahme in das Freiwilligenkorps können sich auch Reserveoffiziere bis zu einem Fünftel aller Bewerber melden, wenn sie bereits mindestens ein Jahr im Kolonialdienst gestanden haben.

Eine Amerikafahrt deutscher Lehrer? Zu einer Amerikafahrt deutscher Lehrer hat der Deutsch-amerikanische Lehrerbund eine Einladung an die offiziellen Ständesorganisationen der deutschen Lehrerschaft gerichtet. Die Fahrt soll eine Erweiterung des vorjährigen Besuchs des Deutsch-amerikanischen Lehrerbundes darstellen, im Jahre 1915 stattfinden, von New-York bis San Francisco und zurück durch den Panamakanal gehen. Ob bei der langen Zeit und den hohen Kosten, die eine solche Fahrt erfordern würde, viele Lehrer in der Lage sein werden, sich daran zu beteiligen, muß doch zweifelhaft erscheinen.

(Nachdruck verboten.)

Ein ergreifender Auftritt spielte sich soeben vor dem Berliner Schwurgericht ab. Ein Mann namens Bierwagen, der schon im Zuchthause gewesen, schlug vor etwa acht Jahren seine Frau tot und war dann spurlos verschwunden. Nach einiger Zeit wurde ein Mann, der sich Richter nannte, wegen eines Münzverbrechens verurteilt. Er kam in dasselbe Zuchthaus, wo Bierwagen gefesselt hatte, und die Wärter sagten sofort: Das ist ja unser alter Sträfling Bierwagen! Er blieb aber hartnäckig bei den Behauptungen, daß er Richter heiße. Als nun wegen des Frauenmordes Anklage erhoben wurde, mußte zunächst bewiesen werden, daß er wirklich der gesuchte Bierwagen sei. Etwa 30 Zeugen erkannten ihn als solchen wieder, die meisten mit der größten Sicherheit und Bestimmtheit. Nun wurde auch noch die siebzehnjährige Mutter des Bierwagen als Zeugin vorgeführt. Sie sollte sagen, ob der Angeklagte ihr Sohn sei oder nicht.

In welche entsetzliche Lage kam diese alte gebrechliche Frau! War der Angeklagte ihr Sohn und sie erkannte ihn wahrheitsgemäß an, so würde sie, die Mutter, die Richterin und Henkerin ihres eigenen Kindes. Das mütterliche Gefühl mußte in schweren Kampf mit der Eidesstreue treten. Im Geleß steht freilich, daß die nahen Verwandten die Aussage verweigern können. Aber auch diese einfache Frau wird wohl gefühlt haben, daß es auf die Geldsworen einen belastenden Eindruck machen müßte, wenn sie die Aussage verweigert. Denn man sagt sich: Wäre der Angeklagte nicht ihr Sohn, so würde sie das ja anstandslos erklärt haben.

Diese Schlussfolgerung wurde auch offen gezogen. Als nämlich der Angeklagte seine Mutter verzeugte, erklärte dieser: „Nach der Sprache glaube ich bald auch, daß es mein Sohn nicht ist; aber ich habe ihn ja seit 19 Jahren nicht gesehen, ich will lieber die Aussage verweigern.“ Darauf bemerzte der Präsident: „Eine Mutter kennt ihren Sohn wieder, auch wenn sie ihn 20 Jahre nicht gesehen hat. Wenn Sie Ihre Aussage verweigern wollen, so ist das vielleicht auch für Sie besser. Sie wollen wohl Ihren Sohn



Die amerikanische Flotte im Mittelmeer.

Wie nun bekannt geworden ist, wird die Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika die seit langem angekündigte Reise in das Mittelmeer am 25. Oktober 1. Z. von Hampton Roads aus antreten. Wie in Amerika betont wird, verfolgt man mit der Entsendung dieser Flotte keinerlei politische Zwecke; man will vielmehr dem Flottenpersonal Gelegenheit geben, fremde Weltteile kennen zu lernen, um auf diese Weise die Lust und Liebe zum Seebienste zu fördern. Die Flotte wird vorwiegend alle bedeutenderen Häfen des Mittelmeeres besuchen. An der Reise werden folgende Schachtschiffe teilnehmen: „Connecticut“, „Kansas“, „Delaware“, „Akab“, „Florida“, „Arctans“, „Chior“, „Vermont“ und „Wyoming“. Wie man sieht, sind darunter auch die neuesten Schiffe der amerikanischen Flotte „Arctans“ und „Wyoming“, beide erst im Jahre 1911 vom Stapel gelassen und zu Beginn des Jahres 1913 in Dienst gestellt. Die beiden letztgenannten Schiffe verdrängen je 26 000 englische Tonnen Wassers, besitzen eine Fahrgeschwindigkeit von 21 Seemeilen in der Stunde und sind mit je 12 Stück 30.5-Zentimetergeschützen armiert, die auf jedem Schiff in sechs Panzertürmen untergebracht sind. Außer den Kriegsschiffen werden noch fünf Hilfschiffe an der Reise teilnehmen und zwar: ein Spitalschiff, ein Materialergänzungsschiff und drei Kohlendampfer. Man will nämlich weder Kohle noch sonstige Bedürfnisse in Europa kaufen, sondern alles aus der Heimat mitnehmen. Die Rückkehr der Flotte in die heimischen Gewässer ist ungefähr auf den 15. Dezember 1. Z. angelegt.

* Ein gefahrloses Übungsge-
höß für die Feld-Artillerie. Ueber
merkwürdige Versuche mit einem neuen gefahr-
losen Übungsgeschosse wird von militärischer Seite
geschrieben: Es besteht bekanntlich schon seit lan-
ger Zeit der Wunsch, die Übungen der Feld-Arti-

Mit diesem Ja, ja hatte also doch die Frau selbst über ihren Sohn das Urtheil gesprochen! Wäre ich Geschworener gewesen, so hätte ich freilich auf diese Worte der Mutter keinen entscheidenden Wert gelegt. Vermuthlich haben auch die zwölf Geschworenen sich an die Aussagen der übrigen Zeugen gehalten, die klar und überzeugend genug waren. Aber gerade weil die Sache ohnehin geklärt war, lag keine Nothwendigkeit vor, die arme Frau in so große Seelenkämpfe und Herzensqualen zu stürzen. Ihr Zeugnis war entbehrlich. Hätte die Frau eidlisch abgelehnt, daß der Angeklagte ihr Sohn sei, so würde das dem Angeklagten schwerlich geholfen haben; denn angesichts der schweren Gegenbeweise hätte man sich gelast, das mütterliche Mitleid habe die Frau zur Unwahrheit hingerissen. Andererseits war kaum zu erwarten, daß die Frau bestimmt bezeugen würde: das ist mein Sohn. Vielmehr war sicher vorauszusehen, daß sie lieber ihre Aussage verweigern würde. Wenn sie nun von diesem gesetzlichen Recht Gebrauch macht, so durfte nach meiner Ansicht der Präsident nicht die verhängliche Frage stellen: Sie tun das wohl, um Ihren Sohn nicht zu belassen? Dadurch würde sie verwirrt und ungewandte Frau verleitet, unwillkürlich doch die Aussage zu machen, die sie nun mit gesetzlicher Berechtigung abgelehnt hatte.

Man sieht aus diesem Vorgange, daß die Ver-
einerung der Aussage vor Gericht auch ihre Sa-
en hat. Man sagt sich gemächlich: Wenn die
hen Verwandten etwas zugunsten des An-
klagten sagen könnten, so würden sie sicherlich
ein Zeugnis ablegen; verweigern sie das Zeug-
nis, so wissen sie offenbar etwas Belastendes!
Diese Schlussfolgerung ist gewagt. Es können
Ursache innerer und äußerer Art vorliegen, die
den Verwandten bestimmen, sein Zeugnis zu ver-
weigern, auch wenn er nichts Belastendes vor-
bringen könnte oder sogar Entlastendes vorbrin-
gen müßte. Er fürchtet z. B., daß Dinge zur Sprache
kommen, die ihn (den Zeugen) oder andere Fa-
milienmitglieder bloßstellen würden. Es ist auch
denkbar, daß der Zeuge sich selbst als Mitschuldi-
ger oder gar als Hauptschuldigen betraffen würde,
wenn er spräche. Ferner kann der Zeuge von
seinen gequält werden: er ist nicht ganz sicher,
daß das Ungünstige, was er vorbringen müßte,
auch wirklich sich genau so verhält, und die volle

Artillerie im Scharschießen kriegsmäßiger zu gestalten, als sie unter den heutigen Umständen leider gestaltet werden können. Die Gefahren der Geschosse sind zu groß, als daß man ohne weiteres über die heutige Form derartiger Uebungen hinausgehen könnte. Beim Scharschießen im Felde, bei den Uebungen gemischter Verbände, darf die Artillerie bekanntlich die Fuhrtruppen nicht überschießen, da die Gefahr, welche die Sprengstoffe mit sich bringen, dies verbietet. Um diesem Uebelstand, durch den die Erlangung richtiger kriegsmäßiger Bilder unmöglich gemacht ist, abzuhelfen, hat nun Krupp ein Geschos für Uebungszwecke konstruirt, das völlig gefahrlos sein soll und doch die Möglichkeit gibt, in wirklich kriegsmäßigen Uebungen ganz anders zu manöuvriren als bisher. Das Geschos gestattet eine gute Beobachtung und kann ohne Gefährdung der vor den Artillerie-Stellungen befindlichen Truppen abgefeuert werden. Es enthält eine Kammer mit einer Pulverladung, sowie eine zweite mit einer Ladung, die eine weithin sichtbare Beobachtungswolke liefert. Die Geschosswände sind dertat gehalten, daß sie durch eine etwaige Explosion der Pulverladung nicht gepreßt und daher den Truppen, die überschossen werden, nicht gefährlich werden können. Durch eine sinnreiche, gut funktionierende Konstruktion wird nun die Pulverladung durch einen aufschlagenden Zünder zur Explosion gebracht. Gleichzeitig wird die Sprengmasse durch Oeffnungen aus dem Innern des Geschosses herausgedrückt. Sie stößt sich in Staub auf und bietet eine dem Auge auf große Entfernungen hin gut sichtbare Beobachtungswolke. Infolge der besonderen Anordnung bleibt das Geschos selbst mit Ausnahme der Zündung des Seindes und des Blechmantels unversehrt. Hieraus geht hervor, daß beim Ueberschießen von Truppen im Falle einer vorzeitigen Pulverexplosion nur Teile des Blechmantels zerfallen können, die unmöglich Schaden verursachen. Wie man hört, sind die Versuche mit diesem Geschos recht befriedigend ausgefallen, und es scheint tatsächlich als sei damit eine wertvolle Bereicherung der Möglichkeiten, friedliche Uebungen möglichst der kriegsähnlichen Wahrheit zu nähern, geschaffen worden. Ihre wirkliche Brauchbarkeit und allerdings auch ihre volle Gefährlosigkeit ist die erste und wichtigste Vorbedingung für ihre

Bedeutung hat, die der Staatsanwalt ihm vermuthlich beilegen würde, und andererseits weiß er, daß man aus seiner Mitteilung die schärfsten Folgerungen ziehen würde, weil man sich sagt, ein naher Verwandter wird eher zu wenig, als zu viel gegen den Angeklagten sagen. Die Verhältnisse im Leben und die Seelenbewegungen von Menschen sind sehr verwinkelte Dinge, die sich nicht so glatt auf eine Formel bringen lassen. Der Gesetzgeber hat mit Recht zur Vermeidung von Wirrungen und Irrungen die Verweigerung der Aussage zugelassen. Nun gut, dann sollte man auch die Zeugen, die nach dem Gesetze verurtheilt werden dürfen, wirklich aus dem Spiel lassen. Es könnte ja vorher festgestellt werden, ob sie ausfragen wollen oder nicht. Im letzteren Falle brauchte man sie gar nicht zur Hauptverhandlung zu laden. Dann brauchte der Verwandte nicht erst vor den Richtern und Geschworenen sein Stillschweigen zu erklären. Der ungünstige Eindruck dieses Rückzuges fiel fort; das wäre am besten für den Angeklagten, der unter Umständen unter diesem ungünstigen Eindruck ungerecht leidet, und es wäre auch besser für die Angehörigen, die dann vor den Aufregungen der Hauptverhandlung und dem öffentlichen Hervortreten verschont blieben.

Das Gottesgebot lautet: Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten. Damit ist aber nicht gesagt, daß man immer und überall sein ungünstiges Zeugnis abgeben muß, wenn es wahr ist. Man darf keine Unwahrheit sagen, aber man braucht nicht jede Wahrheit offenbar zu machen. Die Zeugnispflicht vor dem staatlichen Gericht ist für jeden braven Bürger heilig und für einen gewissenhaften Christen erst recht. Wenn aber das Staatsgesetz zuläßt, daß man seine Aussage verweigert, so darf man davon Gebrauch machen, — es sei denn, daß andere, höhere Interessen und Pflichten doch die Aussage notwendig machen. Solche außerordentlichen Verwicklungen der Pflichten können im vielgestaltigen Leben eintreten; da muß man im Einzelfall sich die Sache überlegen und den Rat von kundigen Vertrauenspersonen einholen, damit man nicht durch Schweigen Unrecht und Schaden herbeiführt.

Die gemessenste Ueberlegung ist natürlich auch dann geboten, wenn man sein Zeugnis abgeben will oder muß. „Kein falsches Zeugnis!“ Das gilt nicht nur für die bewußte, böswillige Unwahrheit, sondern auch für die fahrlässige Unachtgsamkeit. Es gibt Leute, denen es schwer wird,

die Wirklichkeit richtig darzustellen. Sie haben etwas selbst gesehen und gehört, anderes haben sie von dritten Leuten sich erzählen lassen oder in den Zeitungen gelesen. Das geht ihnen nun im Kopfe durcheinander, und schließlich wissen sie selbst nicht mehr, was beobachtete Thatfache und was bloßes Gerücht ist. Auch in dem, was sie selbst gesehen und gehört haben wollen, irren sie sich häufig, weil ihre Phantasie die Wahrnehmungen verzerrt oder vergrößert. Manche haben einen großen Eifer, um die Sühne eines Verbrechens oder Unrechts sich verdient zu machen, und lassen sich von diesem edlen Bestreben oder auch von ihrer Eitelkeit hinreißen, mich auszulügen, als sie wirklich aus eigener Wissenschaft bestimmt bezeugen können. Günst und Daß, Vorurtheile und Vorliebe beeinträchtigen auch oft die Sachlichkeit und Genauigkeit der Aussage. Darum muß jeder, der zum Zeugnis aufgefordert wird, erst gründlich und sorgfältig sich überlegen, was er wirklich gesehen oder gehört, was er mit voller Sicherheit, nach Abzug der eigenen Einbildung und des Geredes anderer Leute, als seine eigene Wahrnehmung bezeugen kann, — in ehrlicher Ueberzeugung, ohne Beschönigung und ohne Verdunkelung der Wahrheit, ohne alle Hintergedanken und Nebenworte, gewissenhaft wie in der Todesstunde. —

Ach, wenn die gebührende Vorsicht in Zeug-
 nisausgaben doch auch außerhalb des Ge-
 richtssaales, im geselligen Verlehrs, besser beobach-
 tet würde! Es gibt Leute, die sich eher die Hand
 abschneiden lassen würden, ehe sie ihren Nächsten um
 einen Grochen bestehlen. Aber wenn sie so gele-
 gentlich ihrem Nächsten sein kostbares Gut rau-
 ben, die Ehre, dann finden sie nichts dabei.
 Sie haben ja nur geklatscht. Ja freilich, sie
 haben nur ihre lose Zunge schiefen lassen, ohne
 zu bedenken, daß ein Mitmenschen oder vielleicht
 eine ganze Familie durch die Rederei ins Un-
 glück gestürzt werden kann. Am Jüngsten Tage
 wird denen, die ehrenrührige „Keuigkeiten“ gewis-
 senlos weiter getragen haben, auch das achte Ge-
 bot entgegengehalten werden. Der Teufel hat
 große und kleine Hilfsmittel aus Erden, und mit
 seinen kleinen rächt er oft viel Unheil an, nament-
 lich mit den kleinen, giftigen Zungen der Klatsch-
 über und Klatschschwestern. Auf den Kaffeeti-
 schen und über den Stammtischen sollte man die
 Klatschschiff anbringen: Du sollst kein Zeugnis gegen
 den Lebenden geben!

Auflösungen aus der vorigen Samstagsnummer.
Bilder-Rätsel: Die Geduld ist der Schlüssel zum Erfolg.

Verwandlungs-Rätsel: Diskant, Diskont; Kantor, Kontor. (Das letzte Wort wird angewendet für Zählstift, Handelshaus, wie Bureau des Kaufmanns.)

Such-Wild: Außer den 4 in ganzer Figur sichtbaren sind noch weitere 12 Kinder auf dem Spielplatz, nämlich 1 hinter dem Berg am Häuschen (Fahne), 2 hinter dem Berg neben Zungen mit Fahne (Fahne), 3, 4, 5, 6, 7 hinter dem rechten Rand (Drachen, 2 Lansen, Säbel, Gewehr), 8, 9, 10, 11, 12 hinter dem linken Rand (2 M.

Umstell-Rätsel: Kohl, Moge, Reiz, Tang, Dyal,
Falle, Feier, Einer, Leda, Fort, Gris, Man,
Gros, Rabe. = Kartoffelfeuer.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erst-Hafen an Neuh.

Am 2. Oktober: Schiff „St. Antoine“, Schiffer
P. de Vastree, mit Salz von Mannheim. Schiff
„Joy“, Schiffer Verbergh, mit Riez von Uledeßheim.
Schiff „Orion“, Schiffer Pols, mit Rapsfaat von
Antwerpen. Schiff „Clara Rieten“, Schiffer Riffner,
mit Holz von Karlsruhe. Schiff „Saturn“, Schiffer
J. Nortier, mit Petroleum von Rotterdam. Schiff
„Reizhäger 2“, Schiffer Tempelaers, mit Hanf von
Antwerpen. Schiff „Emma Maria“, Schiffer de Glune
mit Leinsaat von Antwerpen. Schiff „Wollenburg“,
Schiffer Bruchhoven, mit Cellulose von Rotterdam.
Schiff „Goede Gunft“, Schiffer A. van Beek, mit
Städgut von Antwerpen. Schiff „Flottant“, Schiffer
Wilmsen, mit Städgut von Rotterdam.

Abgegangen am 2. Oktober: Schiff „Gertrud Susanna“, Schiffer Zell, mit Koks nach Rheinu. Schiff „Anna“, Schiffer M. Wörch, mit Kohlen nach Rheinu. Schiff „Caroline von Erlangen“, Schiffer Saul, mit Kohlen nach Karlsruhe.

Am morgigen Sonntag ist von 2 Uhr nachmittags ab nur die Adler-Apotheke geöffnet.

**Fay's ächte
Sodener Mineral-Pastillen**

werden aus den Bitterquellen III u. XVIII
der Gemeinde Bad Soden am Taunus
hergestellt, die sich seit Jahrhunderten
bei Husten, Bitterkeit, Bronchialkatarrh
vortüglich bewährt haben.
Nachahmungen weisen man zurück. Preis 85 Pfg. per Schachtel,
überall erhältlich.

[illegible]

Zum Umzug

Grosses und wohlfeiles Gardinen- und Teppich-Angebot!

Besondere Neuheiten in
hell- und dunkelfarbenen Madras
und Cristaline-Garnituren

Englische Tüll-Gardinen weisse und creme, in allen Längen
und Breiten
Mk. 2.75 3.50 4.50 5.— 6.— 7.50 9.— 10.— 12.—
13.50 15.— bis 42.— Mk.
Eigene, geschulte Dekorateure prompt zur Verfügung.

Besondere Neuheiten in
Vorhängen in Spitzen-Filet-antique
und Stickereien
Wohlfeile und kostbare Gebilde.

Engl. Tüll-Garnituren
mit Ueberhang und zwei Schals
Mk. 5.50, 7.50, 8.50, 12.50, 15, 17.—,
20, 25 bis 49 Mk.

Farbige Etamine, Madras- und Panama-
Vorhänge mit Ueberhang
Mk. 6.50, 8.50, 10.50, 11.50, 13.50, 16,
18, 20, 25, 30 bis 45 Mk.

Erbstüll-Fenster-Dekorationen
mit Ueberhang und zwei Schals
Mk. 11.50, 15, 22, 25, 30, 35 bis 60 Mk.

Erbstüll-Fenster-Vorhänge
per Paar Mk. 8.50, 10.50, 12.50, 15, 18,
20, 25 bis 65 Mk.

Spachtel-Fenster-Vorhänge
per Paar Mk. 12.50, 15, 18, 21, 23, 26,
29, 33, 36, 40, 45, 49, 50 bis 85 Mk.

Befestigungsmittel
gediegenster Art
in allen Preislagen, Holz und Metall

Kelim-Schals

für Dekoration und Divans,
in vorzüglicher Imitation

Mk. 10, 15, 18, 22, 24, 30.

Messing u. Portieren-Garnituren
Mk. 5.50, 7.50, 10.50.

Besondere Neuheiten

in
fertigen Dekorationen.

Kochelleinen mit Verdüren- und
Borten-Besatz
Mk. 8.50, 9.50, 11, 12, 14, 16,
18, 20, 22, 24, 26, 29, 32, 35.

Phantasie-Gewebe persisch und
gobelinartig gemustert
für Herren- und Speisezimmer
Mk. 12.50, 14, 16, 19, 21, 24,
29, 32, 35, 42, 47, 55, 65.

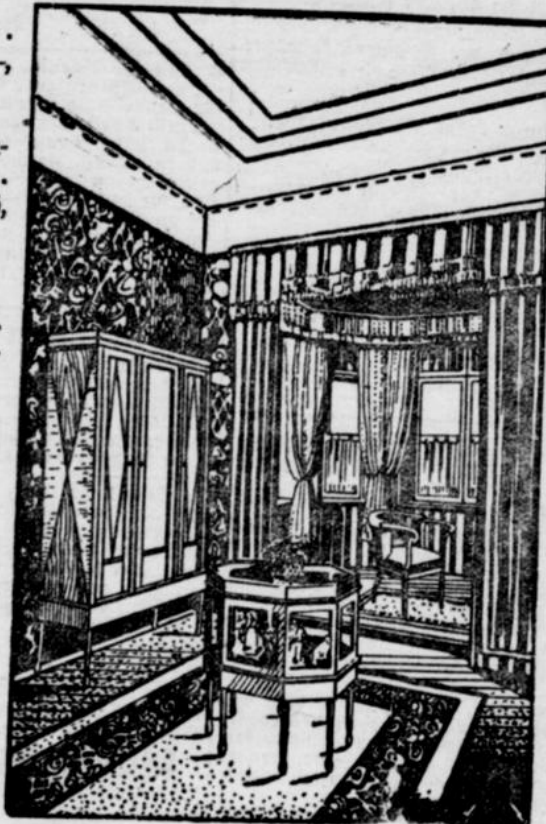
Möbelstoffe

für Bezüge und Dekorationen.

Farbig gestreifte und durchgemusterte
Phantasie-Stoffe
Mk. 1.80, 2.25, 2.50, 2.90, 3,
3.50, 3.75, 4.50, 5, 5.50
und 7.50.

Gobelin- u. Verdüren-
Stoffe
Mk. 2.25, 3.50, 4.75, 5.75, 7.50,
8.25, 9.50, 11.50 und höher.

Neue Cretonnes und
Satins
mit wunderbaren Blumen- u. Verdüren-
Mustern bedruckt
Mk. 0.90, 1.25, 1.45, 1.60, 1.80,
1.90, 2.25, 2.50, 3.50, 4.50,
5.50, 7.50.



Rouleaux- und Sonnenstore-Stoffe

Mk. 0.95 1.10 1.40 1.55 1.75 2.15 2.55 2.75 3.25 3.75 bis 6.— Mk.

Handarbeiten

Gobelins, Kelim-, Smyrna-
Arbeiten als Decken, Läufer,

Kissen, Teppiche

Handarbeiten

gediegen, geschmack-
voll, preiswert.

Sonderpreisliste a. Wunsch.
Stickfäden in Leinen, Seide,
Baumwolle, Knüpf- und
Häkelgarne,
Wollene Garne z. Sticken,
Häkeln, Stricken.

Handarbeiten

Loch- und Richelieu-Stickereien,
Leinen-Decken-Garnituren
in farbiger Stickerei,
Kaffee-Wärmer, Nährollen,
Stick- und Nähkasten

Handarbeiten

Teppiche

Prima Tapestry-Teppiche, gutes, farbenreiches Bouclée-Gewebe, in Perser u. moder. Mustern

Cirka 135/200	Cirka 170/235	Cirka 200/300	Cirka 230/315	Cirka 268/335
Mk. 18.50	27	35	48	60

Extra Prima Tapestry-Teppiche, dauerhaftes, anerkanntes, hochfein gezeichnetes Gewebe

Cirka 135/200	Cirka 170/235	Cirka 200/315	Cirka 230/315	Cirka 268/335
Mk. 18.50	28.25	43.50	58	72.50

Extra Prima Velours-Teppiche, persische und Moderne Styl-Musterung ausserordentlich preiswert

Cirka 135/200	Cirka 170/235	Cirka 200/300	Cirka 230/315	Cirka 268/335
Mk. 24.50	37	56.50	81	95

Peluche Teppiche, Axminster-Gewebe in reichem Colorit, bestes Fabrikat

Cirka 138/200	Cirka 174/236	Cirka 205/295	Cirka 230/315	Cirka 250/350
Mk. 19	28	41	49	62

Axminster-Teppiche, Marke Af, in prächtigen persischen und modernen Zeichnungen

Cirka 138/200	Cirka 174/236	Cirka 205/295	Cirka 230/315	Cirka 250/250
Mk. 24	36	53	63	77

Extra Prima Axminster, einwandfreies, glänzend koloriertes und dessenierte Fabrikat

Cirka 150/225	Cirka 175/250	Cirka 205/295	Cirka 230/315	Cirka 250/350
Mk. 40	55	74	91	110

Ständige Ausstellung vollständiger Zimmer
und Einzeilmöbel.

Salons, Wohnzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer, Fremdenzimmer etc.

Rud. van Endert

Neuss.

Stores- und Tüllgewebe
alle Breiten und Längen
Mk. 3, 3.50, 4.50, 5.50, 7, 8.50,
11 bis 20 Mk.

Bonne femme-Stores
in Erbstüll und Spachtelarbeit
Mk. 4.25, 5, 7, 9, 11, 13, 15,
20 bis 48 Mk.

Fenster-Vorhänge aus Alover Net-Stoffen
mit Ueberhang und Volants
Mk. 5.50, 7, 8.50, 10, 11.50, 13, 15,
17, 19, 23 bis 45 Mk.

Sonnen-Vorhänge mit Verzierungen
Mk. 2.70, 3.50, 4.50, 5.50, 7, 8.50,
9.50 Mk.

Scheiben-Schleier in Tüll, Band und Spitzen
Mk. 0.65, 0.75, 0.95, 1.—, 1.20,
1.40 bis 6.— Mk. per Paar.

Mull-Garnituren mit Stoffbehang
Mk. 10, 12.50, 15, 18, 22 bis 30 Mk.

Befestigungsmittel

gediegenster Art
in allen Preislagen, Holz und Metall

Netz-Behänge

Mk. 5.50, 7.50, 10.50
einfarbig und mehrfarbig.

Gallerie-Borten

in Tuch, Kochelleinen, Verdüren,
Gobelin und Persisch
Mk. 0.75, 0.95, 1.10, 1.48,
1.60, 2.20 bis 5.—

Neue Tischdecken.

Phantasie-Gewebe uni und ge-
musterter, in vielen Farben, auch
persische

Mk. 3.75, 4.50, 5.50, 6, 7.50,
9.50, 11.50, 14.50, 15.

Kochelleinen mit Borten- und
Kurbelstickerei

Mk. 7.50, 9.50, 14, 17, 19, 22.

Mohair- und Peluche-
Decken

Mk. 10.50, 12, 14.50, 16, 18, 22.

Moquette- u. Peluche-
Decken

persisch gemusterte
Mk. 15, 18, 22, 24, 28, 32,
35, 45.

Divan-Decken

in moderner Klein-Musterung,
preiswerte Phantasiegewebe,
Peluche und Moquette

Mk. 12.50, 13.50, 16, 18, 22,
25, 29, 35, 38, 42, 45, 55,
65, 75.

Läufer-Stoffe.

Jutte-Läufer, melierter Grund

Mk. 0.88, 0.42, 0.45, 0.48, 0.60,
0.75, 0.90.

Woll-Läufer, elegant gemustert

Mk. 1.50, 1.80, 2.10, 2.40, 2.70,
3, 3.50, 4.50.

